

16 Aus unserer Arbeit

In memoriam Karlheinz Schmidthüs

Am 21. Februar 1972 starb *Karlheinz Schmidthüs*¹. Mit den zahllosen Freunden trauert auch der Freiburger-Rundbrief-Kreis und bleibt ihm in Dankbarkeit verbunden so wie Karlheinz Schmidthüs dem Rundbrief, den er entscheidend mitgeprägt hat. Er gehörte dem Herausgeberkreis seit der zweiten Jahresfolge des »Rundbriefs«² an, wie die Nummer 5/6 vom Dezember 1949, S. 26, berichtet. Doch schon vor dem Erscheinen des ersten Heftes zum ersten deutschen Mainzer Nachkriegskatholikentag im September 1948 hatte Karlheinz Schmidthüs daran Anteil im Zusammenhang der Vorbereitung des Katholikentages. Dort wurde der »Rundbrief« in der Arbeitsgemeinschaft »Übernationale Zusammenarbeit«, damals als hektographiertes Heft, erstmals bekanntgemacht und verteilt in Verbindung mit dem von *Karl Thieme* gehaltenen Referat zur Judenfrage und dem Korreferat von *Dr. Hans Lukaschek*, das u. a. die Forderung auf Wiedergutmachung stellte³.

Karlheinz Schmidthüs hat in all den Jahren den mit dem »Rundbrief« verbundenen Anliegen und der christlich-jüdischen Begegnung jederzeit seinen Rat und seine Hilfe gegeben, in jeder Weise, sachlich, organisatorisch und wenn immer irgendeine menschliche Hilfe sich damit verband. Was sein Rat beinhaltete, davon zeugen auch die folgenden Gedenkworte. Wir bringen die Würdigung von *Dr. Anton Böhm*, dem Chefredakteur des »Rheinischen Merkur«, sowie die bei der Trauerfeier gesprochenen Worte von *Msgr. Otto Mauer*, Chefredakteur von »Wort und Wahrheit«, Wien, und von *Dr. Theophil Herder-Dorneich*.

*Nachruf von Dr. Anton Böhm, Rheinischer Merkur*⁴

In Freiburg i. Br. starb, 67 Jahre alt, der katholische Publizist und Verleger Karlheinz Schmidthüs. Er leitete von 1927 bis 1940 (Verbot) die [von R. Guardini herausgegebene] vom »Quickborn« begründete Zeitschrift »Die Schildgenossen«, edierte seit 1936 die Schriftenreihe »Zeugen des Wortes«, war ab 1946 Herausgeber der universal angelegten, einflußreichen »Herderkorrespondenz« und Mitherausgeber der Zeitschrift »Wort und Wahrheit«, schließlich Direktor des »Publizistischen Instituts im Verlag Herder«.

Karlheinz Schmidthüs' Bedeutung beruhte nicht auf der bloßen Summe seiner Positionen, Leistungen und Ehrenämtern, sondern auf der Nah- und Fernwirkung seiner Persönlichkeit. Er war ein großer Anreger und Ratgeber mit der evangelischen Gabe, »die Brüder zu stärken«. Die konziliare Reform, die Erneuerung der Liturgie, die ökumenische Bewegung, die christlich-jüdische Zusammenarbeit verdanken ihm bleibend wirksame Impulse, oft von prophetischer Art. Karlheinz Schmidthüs blieb unberührt von der Zeitkrankheit der Skepsis und der inneren Zerspaltenheit; er war ein Christ, für den die Kirche nicht »das andere« war, kein Objekt der Kritik und sonst nichts, sondern ein Leben, das er mitlebte. Viele Jahre der Krankheit voll unaufhörlicher Schmerzen haben sein weitgespanntes Wirken in der Stille nicht beendet, sie haben ihn zu menschlicher Vollendung geführt. Die Trauerfeier in Freiburg zeigte, wie viele Menschen von Rang und Namen sich ihm verpflichtet fühlten.

¹ Geboren in Dortmund 10. 2. 1905.

² Folge I–V, 1948 bis 1953: »Rundbrief...«; seit Folge VI/1954: »Freiburger Rundbrief...«

³ Vgl. Rundbrief, Nr. 2/3, März 1949, S. 1 ff.

⁴ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung des »Rheinischen Merkur« entnommen: Nr. 9, 3. 3. 1972.

*Ansprache von Msgr. Mauer in der Auferstehungsmesse am 25. Februar 1972*⁵

Er war ein bescheidener Mensch, der sich nicht in den Vordergrund arbeitete und andere verdrängte; kein Karrierist, kein Mensch mit Führungsansprüchen und Machtgelüsten, obwohl ein politisch versierter und klug denkender Mensch. Er war ein Intellektueller, von Unterscheidungsvermögen und Urteilkraft und Vertrauen in die Wirksamkeit des Geistes; ein Intellektueller von europäischem Format; von konstruktivem Denken. Er trieb nie das heute so beliebte Spiel mit den zersetzenden Kräften des Verstandes, und seine analytischen Fähigkeiten dienten nie der lustvollen Destruktion. Er besaß nie die Arroganz des Kastenbewußtseins gelernter Intellektueller, die sich als Gnostiker wissen und sich vornehm absondern. Er hatte kein Zeug zum dogmatischen Ideologen und dachte nicht in den Schemata eines Systems. Er konnte aus Erfahrung lernen und wurde so zunehmend ein Weiser, den man befragen, bei dem man sich Rat holen konnte. Als Wissender und Weiser war er ein Mann des Humors, jener »Flüssigkeit«, die den Lebensprozeß fließend erhält, jenes Relativitätsbewußtseins bezüglich des Endlichen, das jede Art von gnadenlosem Absolutismus verhindert, Gelassenheit und Heiterkeit mit sich trägt und den Protest gegen die Beschränkungen des Menschseins zum Schweigen bringt. Er war gegen Ende seines Lebens ein permanent Leidender geworden; aber er »lernte aus Leiden Gehorsam«, jenes Einverständnis mit der göttlichen Fügung, das auf Gläubigkeit, auf Vertrauen basiert und die geballte Faust der Empörung ebenso verhindert wie die nutzlose und ungerechte Anklage gegen den Gott, von dem sie sagen, daß es ihn nicht gibt. Dieser Mann lernte aus Leiden nicht Zorn, sondern Güte. Er hatte sich nie als zu kurz gekommen betrachtet, seine Triebkraft war nicht das Ressentiment, seine Kraft nie die Aufässigkeit des Beleidigten; er besaß die höchste aller Tugenden, jene evangelische Kindlichkeit, die das »Reich der Himmel« eröffnet. Das Christliche war ihm nie ein mit dem Menschlichen Unverträgliches; er war ein wahrer Humanist, der nie am Menschsein irre wurde und der im inkarnierten Gott die Bestätigung seiner Zuversicht bezüglich des Menschen sah. Er gehörte, obwohl ein Wissender und Geprüfter, nie zu jenen prinzipiell Zweifelnden und Verzweifelnden, die aus den erfahrenen Schrecken ein System, ja einen Beruf machen. Er distanzierte sich niemals, trotz kritischen Verstandes, vom konkreten Christentum der Kirche, er identifizierte sich mit ihr, glücklich, als armer »guter Sünder«, ihr anzugehören. Er war darüber hinaus ein wirklich engagierter Christ, als Publizist, als Mitarbeiter leitender Gremien; er war aber weder potenter »Großlaie«, noch laikal verkleideter »Prälat«. Er gehörte nie zu jenen immer enttäuschten Utopisten, die in der Kirche gesucht haben, was sie nicht ist und nicht sein kann: die neue

⁵ In der Pfarrkirche Freiburg-Zähringen, Konzelebration Geistl. Rat Stadtpfarrer Burgert, Msgr. Mauer, Wien, und P. Dr. Jan Ernst OP, Rotterdam; als Diakon Thomas Memmes, Köln.

Menschheit, die neue Erde, das schon gekommene Reich Gottes. Karlheinz Schmidthüs war ein Mann schöpferischer Phantasie und christlicher Hoffnung; für ihn war der Tod, dem er ins Antlitz sah, nicht wie für den Atheisten jenes widerwärtige und widernatürliche Ende, das in seiner Sinnlosigkeit hassenswert bleibt, nicht der Anlaß zum Protest, sondern das Tor zum eigentlichen, dem todlosen Leben. John Henry Newman, dem Schmidthüs geistig zeitlebens verpflichtet war, schrieb als seinen Grabpruch nieder: *ex umbris et imaginibus in veritatem*. In diese Wahrheit ist unser Freund eingegangen.

Der Verleger der Herder-Korrespondenz, Dr. Herder-Dorneich, gedachte auch des Menschen am Grabe mit diesen Worten⁶:

Wenn der Geist eines Menschen zum Schöpfergeist zurückkehrt, dann kehrt Licht zum Licht zurück. Wir halten den Atem an – und schweigen. Aber der Mund muß sagen, wes das Herz voll ist. So möchte ich namens der Freunde und Mitarbeiter ein kurzes Abschiedswort sprechen:

Der Publizist und Verleger Karlheinz Schmidthüs und der Mann, der im öffentlichen Leben stets das Prinzip der Ordnung vertrat, ist am 60. Geburtstag im Herderschen Haus und in der Presse gewürdigt worden.

»Ohne Gott keine Ordnung, kein Recht!« So hieß sein Referat auf einem Katholikentag. Heute nehmen wir Abschied vom Menschen, der uns nahestand. Ihm war der

⁶ Aus dem Gedenkwort des Verlegers Dr. Theophil Herder-Dorneich (Beiblatt zur Herder-Korrespondenz 26/3, März 1972).

In memoriam Kurt R. Grossmann

Am 2. März 1972 starb Kurt R. Grossmann auf einem Erholungsaufenthalt in St. Petersburg, Florida in den USA, zwei Monate vor seinem 75. Geburtstag¹. Mit vielen seiner Freunde wollten wir ihm an diesem Tage unseren Dank zum Ausdruck bringen (s. u.); Dank für seinen nimmermüden Einsatz in mannigfacher Weise in Anliegen, die uns, den Freiburger Rundbriefkreis und insbesondere die Unterzeichnete, seit nunmehr über zwanzig Jahre in schriftlichem und mündlichem Austausch verbinden. Robert M. W. Kempner hat den Inhalt dieser Anliegen umrissen (s. u.).

Unser Kontakt begann 1952 mit einem Brief aus New York vom 16. 2., in dem er schrieb, »ich möchte Ihnen sagen, wie tief mich die mir zugegangene Sondernummer »Friede mit Israel« beeindruckt hat. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir frühere und künftige Ausgaben dieser Rundbriefe zusenden könnten... Da ich mich mit der Wiedergutmachung befasse, wäre ich sehr interessiert, Ihre Meinung zu diesem Problem kennenzulernen...« Am 2. 5. 1952 schrieb er aus Frankfurt am Main: »Ich bin jetzt nach Deutschland gekommen, um die Gedanken, die wir in unseren Briefen erörtert haben, mündlich weiter fortzusetzen...« Es war bezeichnend für K. Grossmann, daß unser erstes Zusammensein im Freiburger Rundbriefkreis am 12. 6. 1952 in die damals seit Ende Mai bestehende Krise der deutsch-israelischen Verhandlungen fiel. Nach seiner Darstellung über die Verhandlungslage² und im Lauf der weiteren Entwicklung des deutsch-israelischen Vertrages und der Sorge um die Ratifizierung richtete der Freiburger Rundbriefkreis ein Schreiben an Bundeskanzler Adenauer in der Erwartung, daß der Vertrag bald ratifiziert werden möge³. – Das Register des Freiburger Rundbriefs weist seit 1952 in allen Ausgaben auf K. G. hin⁴, und der FR berichtet über weitere Zusammensein und auch über in Freiburg für ihn organisierte und von ihm gehaltene Vorträge, die oft in Krisensituationen der behandelten Anliegen fallen⁵. Es ist hier nicht Raum,

Bogen des publizistischen Kämpfers zugleich die Leier des schöpferischen Menschen, und die Leier war immer sein Bogen. Er wußte noch mit den Griechen um diese Einheit.

»Das Flötenspiel der Weisheit auf den Straßen und das Heil verkündet auf offenem Markt.«

So steht es in seinem Abendlied.

»Das Abendopfer färbt die Welt – weich wird das harte Gesicht.«

Er war von imponierender Gelassenheit, voll menschlicher Wärme, wie im Beruf von formaler Bestimmtheit.

So haben wir ihn gekannt, so nehmen wir von ihm Abschied.

Karlheinz Schmidthüs hat früh seine westfälische Heimat verlassen. Dieser Verlust der Heimat ist ihm fruchtbarer geworden als ihr ungestörter Besitz. (So sagt es Werner Bergengruen von sich.)

Er zog an den Rheinstrom. Es war in der Zeit der bewegtesten Phase seines Lebens.

Dann vertauschte er diese Bewegung des Stroms mit der Beständigkeit der Burg, bei deren Hang er sesshaft wurde und wo wir ihn nun bestatten. Sein gepflegter Garten gleicht dem wohlbestellten Acker seines Lebens, das er liebte.

»Im Licht der Freude«,

so schloß das erwähnte Abendlied. So schloß er auch sein Leben. Nun bist Du, lieber Freund, im Lichte der Freude.

»Aber was wollt Ihr den Fremdling befragen des Abends?«

Das ist die Frage seines peregrinus in saeculo. Wir fragen ihn nicht; denn wir sind seiner dankbar gewiß.

Er ging uns voraus in das Licht der Auferstehung.

um auf seine außerordentlich große publizistische Tätigkeit hinzuweisen⁶. Seine unermüdlchen Anregungen, seine Mühe, die für mich persönlich organisierte Vortrags- und Fahrt der Begegnungen durch die USA im November/Dezember 1964, seine und Frau Grossmanns damit verbundene außerordentliche Sorge und Gastfreundschaft⁷, sein spezieller Einsatz für den FR bleiben unvergessen. Mit dem »Aufbau« möchten wir uns zu dem Kreis rechnen, dem »es schwer fällt, sich eine Welt ohne Kurt Grossmann vorzustellen. Wir haben eine Stimme verloren, deren zornig entflammte Leidenschaft dem Leben – unserem Leben – diente⁸«. G. L.

Würdigung von Robert M. W. Kempner

Kurt Grossmann — Zu seinem Tode

Der Schriftsteller Kurt Grossmann ist im 75. Lebensjahr in Florida nach längerer Krankheit gestorben.

Der Vorkämpfer für die Menschenrechte, Helfer von Tausenden von Flüchtlingen während der Naziverfolgung, der sich später energisch für die Wiedergutmachung eingesetzt hat, Verfasser von Standardwerken über das Leben des Nobelpreisträgers Carl von Ossietzky, über die »Emigration«⁹ und »unbesungenen Helden«¹⁰, war weltbekannt. In Deutschland begann der geborene Berliner nach dem Ersten Weltkriege seine Karriere als Generalsekretär

¹ Geboren am 21. 5. 1897 in Berlin.

² S. Rundbrief (später FR) V [August 1952] 17/18, 44.

³ In FR V (Januar 1953) 19/20, 9.

⁴ Vgl. System. Gesamtregister über den Inhalt FR 1948–1969. Sonderdruck XX/1968, XXI/1969.

⁵ U. a. s. FR XVIII/1966, 95 (über Vortrag K. G.: Die Endphase der Wiedergutmachung, gehalten in Freiburg am 25. 11. 1965).

⁶ Genannt seien hier nur außer den von R. W. Kempner zitierten Werken: In der Stunde der Dunkelheit. Pius XII., die Juden und Hitler. In: FR XI/1958, S. 66. – Die Wiedergutmachungsfrage am Kreuzweg. 1964.

⁷ S. FR XVI/XVII, 1965, S. 168 ff.

⁸ Aus »Aufbau« (XXXVIII/10). New York, 10. 3. 1972. S. 28.

⁹ Vgl. FR XXI, S. 122.

¹⁰ Die Unbesungenen Helden. Menschen in Deutschlands dunklen Tagen. 1957, Furche-Verlag (Nr. 40: Stundenbuch), 1964.

der damaligen Deutschen Liga für Menschenrechte. Er gehörte zu dem Kreis derer, die sich zusammen mit Albert Einstein, dem Grafen Arco, dem Nobelpreisträger Quidde und Professor Friedrich Wilhelm Förster für eine Verständigung Deutschlands mit Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei einsetzten. Auch der Kampf gegen die Verletzung der Menschenrechte durch politische und andere Fehlurteile lag ihm am Herzen, und wir hatten viele Jahre Gelegenheit, in den damals berühmt gewordenen Wiederaufnahmeverfahren für Felix Fechenbach, Walter Bullerjahn und den unschuldig wegen Mordes verurteilten polnischen Landarbeiter Jakubowski zusammenzuarbeiten.

Nach Hitlers »Machtergreifung« flüchtete Kurt Grossmann zusammen mit seiner Ehefrau Elsa, der unermüdlischen Mitstreiterin, und seinem Sohn nach Prag, wo er eine demokratische Flüchtlingshilfe ins Leben rief; seine Arbeit für die Flüchtlinge setzte er später in Paris und seit 1939 in den USA im Rahmen des World Jewish Congress fort, mit dem er lange Jahre verbunden war. Er gehörte zu den ersten, die die Welt auf die Massenmorde an den Juden im Rahmen der sogenannten »Endlösung der

Judenfrage« aufmerksam machten. Nach Kriegsende war Kurt Grossmann fast jedes Jahr in Deutschland. Sein Buch über Carl von Ossietzky, für dessen Ehrung durch den Nobelpreis er sich während der Emigration eingesetzt hatte – der jetzige Bundeskanzler Willy Brandt war damals im gleichen Sinne tätig – fand allgemeine Anerkennung. Grossmann war es, der den Begriff der »unbesungenen Helden« prägte, jener Menschen, die sich in Deutschland für die Naziverfolgten oft mit ihrem eigenen Leben einsetzten.

Die Freunde Grossmanns hatten während der letzten Wochen für den persönlich so bescheidenen und freundlichen, aber im Kampfe energischen und nicht nachlassenden Menschen zu seinem 75. Geburtstag im Mai eine größere Feier vorbereitet; eine Ehrung durch die Bundesregierung war vorgesehen, und auch eine Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille durch die Internationale Liga für Menschenrechte war geplant. Kurt Grossmann hat dies nicht mehr erleben dürfen.

Er war ein aufrechter Politiker und uns allen, besonders auch dem Freiburger Rundbrief, ein treuer Freund.

Robert M. W. Kempner

Nachtrag zu Seite 104

»IMMANUEL«

Literatur- und Situationsberichte zur Geistesgeschichte in Israel¹

Von der Ökumenisch-Theologischen Forschungsgemeinschaft in Israel

»Die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel« (»Ecumenical Theological Research Fraternity in Israel«)² wird künftig in einer deutsch-sprachigen Ausgabe im Freiburger Rundbrief Berichte über jeweilig aktuelle hebräische Literatur in Israel aus dem religiösen und theologischen Bereich veröffentlichen, im einzelnen aus den unten genannten vier Gebieten.

Das Schwergewicht dieser Berichterstattung liegt in der Zusammenfassung wichtiger Forschungen, die auf Hebräisch erschienen sind und daher vielen bisher unzugänglich blieben.

Um ein möglichst objektives Bild zu bieten, hat die »Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel« ein eigenes Redaktions-Komitee aus jüdischen und christlichen Gelehrten gegründet.

Die vier Gebiete mit ihren Redakteuren sind:

1. Die hebräische Bibel – Prof. Dr. Benjamin Uffenheimer (jüdisch), Bibelabteilung der Univ. von Tel-Aviv, und Prof. R. Tournay OP, Ecole Biblique de Jerusalem.
2. Das Neue Testament und zeitgenössisches Judentum – Prof. Dr. David Flusser (jüdisch), Prof. für Neues Testament an der Hebräischen Universität, und

¹ »Immanuel. A bulletin of religious thought and research in Israel.«

² Vgl. FR XXI/1969, S. 16; XXII/1970, S. 86.

Dr. Michael Krupp, Beauftragter der Evangelischen Kirche Berlin für das ökumenische Gespräch zwischen Christen, Juden und Moslems in Israel.

3. Jüdisch-Christliche Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart – Prof. Dr. Ze'ev Falk (jüd.), Juristische Fakultät der Hebräischen Universität, und Michael de Goedt OCD, derzeit Ökumenisches Institut für Höhere Theologische Studien in Jerusalem.
4. Zeitgenössisches religiöses Gedankengut in Israel – Zwi Yaron (Zinger) (jüd.), Direktor der »Public Relations and Press Department« der »Jewish Agency«, und Gabriel Grossmann OP, Haus Isaías, Jerusalem.

Redaktionssekretär ist Coos. Schoneveld, Berater der Niederländischen Reformierten Kirche für christlich-jüdische Beziehungen.

Ferner sind in dieser Zusammenarbeit vertreten auch Mitglieder der Ökumenisch-Theolog. Forschungsgemeinschaft, die dem Redaktionskomitee nicht angehören, Mitarbeiter aus der Abteilung für Religionswissenschaft der Hebräischen Universität, solche vom »Israel Interfaith Committee« und vom Israelischen Büro des »American Jewish Committee«.

Die Berichterstattung ist bemüht, Wissenschaft mit Gemeinverständlichkeit zu vereinen.

Als Vorankündigung bringen wir aus dem geplanten Inhalt der ersten Veröffentlichungen von »IMMANUEL« die untenstehende Übersicht (s. u. S. 165).

Es ist geplant, daß der Freiburger Rundbrief eine erweiterte TEIL-Auflage mit »IMMANUEL« veröffentlicht. Wir bitten Interessenten, die die Zusendung einer solchen TEIL-Auflage wünschen, um Mitteilung (s. Antwortkarte am Schluß dieses Heftes).

Nachtrag nach Redaktionsschluß:

Antwort auf Anti-Israelismus

Auf antiisraelische Ansichten, die vielfach kursieren, gehen uns aus unserem Freundeskreis einige Gedanken zu, die wir nach Redaktionsschluß noch veröffentlichen.

Solche Ansichten gehen nicht selten von Kreisen aus, die

in der Sorge für Palästinaflüchtlinge gestanden und die ganze Problematik vor allem aus dem Blickwinkel ihrer Betreuten und ihrer konkreten Not erfahren haben.

1. Fast alle Äußerungen zum Thema Israel und Jerusalem sind emotional und von verschiedenen Aprioris bestimmt. Viele Fakten, die dabei erwähnt werden, sind richtig, verfälschen aber dennoch die Wahrheit, weil sie ohne Perspektive und Proportion außerhalb des Zusammenhangs

dargestellt werden. In diesem Sinne erfährt auch die zionistische Bewegung meist eine einseitig verkürzte geschichtliche Darstellung.

2. Es ist sinnlos, hinter die von den VEREINTEN NATIONEN geschaffene Rechtslage des Staates Israel von 1948 zurückgehen zu wollen. Der Hl. Stuhl, sonst so bereit, die Vereinten Nationen zu unterstützen, sollte durch Anerkennung des Staates Israel in der ganzen Frage versuchen, erst einmal als Gesprächspartner glaubwürdig zu werden: Immer noch heißt das Land im offiziellen vatikanischen Sprachgebrauch »Palästina«.

Etwas anders steht es um die Frage der »besetzten Gebiete« und Alt-Jerusalem nach dem Sechs-Tage-Krieg. – »Noch ist nichts über den endgültigen politischen Status der »West-Bank« beschlossen worden. Dieses Gebiet ist nicht von Israel annektiert worden.«¹

3. In bezug auf Alt-Jerusalem richtete der israelische Außenminister *Abba Eban* auf die Jerusalem-Resolution des UN-Sicherheitsrates vom 25. 9. 1971² einen Antwortbrief vom 16. 11. 1971 an den damaligen Generalsekretär *U Thant*, der auszugsweise lautet:³

»... Der zentrale Arbeitsparagraph der Resolution fordert Israel auf das nachdrücklichste auf, alle früheren Maßnahmen und Handlungen rückgängig zu machen und in dem besetzten Teil Jerusalems keine weiteren Schritte zu unternehmen, die den Status der Stadt ändern sollen oder die Rechte der Einwohner und die Interessen der internationalen Gemeinschaft oder einen gerechten und dauerhaften Frieden beeinträchtigen würden.«

Wenn der Begriff »Status der Stadt«, auf den die Resolution Bezug nimmt, die Situation vor dem 5. Juni 1967 im Auge hat, würde die Erneuerung dieses »Status« beinhalten

- die Wiederherstellung der Demarkationslinie und anderer Grenzen, die das Zentrum der Stadt durchschnitten haben,
- die Annullierung des freien Zugangs für Juden und israelische Moslems zu den Heiligen Stätten, der erst seit dem 7. Juni 1967 gewährleistet ist,
- und die Wiedereinführung eines Bannes für jeden Angehörigen des jüdischen Glaubens, sich in der Altstadt niederzulassen oder sie zu besuchen.

Mehr noch: Um den ehemaligen Status zu sichern, müßte Israel die Synagogen und andere Stätten niederreißen, die von den jordanischen Behörden zerstört wurden und seither wieder aufgebaut worden sind, sowie die Kultur-, die humanitären und die Erziehungsinstitutionen auf dem Scopus-Berg schließen, die seit Juni 1967 wiedereröffnet worden sind.

Die Stellung Jordaniens in einem Teil Jerusalems für 19 Jahre war die Folge einer aggressiven Invasion, die entgegen den Anordnungen des Sicherheitsrates aus der ersten Hälfte des Jahres 1948 unternommen wurde. Jene Stellung wurde von der Weltöffentlichkeit nie anerkannt. Daher kann keine Rede davon sein, daß ein gemeinsam vereinbarter und gültiger Status für Jerusalem durch etwas beseitigt worden ist, was in der Stadt nach 1967 getan wurde. In den letzten Kommunalwahlen unter jordanischer Besetzung 1963 waren von den rund 60 000 arabischen Einwohnern nur 5000 Abstimmungsberechtigte zugelassen. Nur Männer über 21 Jahre, Besitz Eigentümer und

Steuerzahler durften wählen, politische Parteien waren nicht zugelassen. Ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Wahl wurde der Bürgermeister von der jordanischen Regierung in Amman ernannt. Demgegenüber wurde bei den Kommunalwahlen 1969 das allgemeine Wahlrecht für alle über 18 Jahre in dem Stadtteil eingeführt, der ehemals unter jordanischer Besetzung stand. Die Zahl der arabischen Bürger, die tatsächlich ihre Stimme für die Verwaltung der vereinigten Stadt in jenen Wahlen abgab, war größer als die Gesamtzahl derjenigen, die 1963 unter jordanischer Besetzung wählen durften.

Alle Bewohner der Stadt kommen jetzt in den Genuß der normalen kommunalen Dienste, die während 19 Jahren der illegalen jordanischen Militärbesetzung nicht existierten oder unzureichend waren. Seit 1967 sind die Gesetze, die die Schulpflicht regeln, streng gehandhabt worden. Eine Kette von Kindergärten, die während der jordanischen Besetzungszeit nicht vorhanden waren, sind auf den östlichen Teil der Stadt ausgedehnt worden. Die Stadtverwaltung von Jerusalem hat Spielplätze, Parks, Bibliotheken und Jugendklubs dort eingerichtet, wo es keine gab. Ein entwickeltes Wohlfahrtssystem hat zum ersten Mal auf diesen Teil der Stadt Anwendung gefunden.

Es ist das erste Mal, daß eine Regierung in Jerusalem den Interessen der Allgemeinheit speziellen Ausdruck gibt, anstatt alle ihrer ausschließlichen gesetzlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Befürchtung, die in der Resolution zum Ausdruck kommt, daß die Interessen der internationalen Gemeinschaft verletzt worden seien, ist daher grundlos.«

Es ist dabei auch festzuhalten, daß Israel keinesfalls bereit sein wird, auf ganz Jerusalem zu verzichten. Doch diese rein politischen Fragen liegen jenseits der Kompetenz der Kirchen.

4. Die Kompetenz der Kirchen, näherhin der römisch-katholischen Kirche, beschränkt sich auf das Schicksal der Christen im »Heiligen Land« und auf die »Heiligen Stätten«.

a) Die Christen im Heiligen Land⁴

Abgesehen von europäischen und amerikanischen Christen, die als Ausländer in völliger Freiheit in Israel leben, gehören die weitaus meisten arabischen, d. h. einheimischen, Christen der griechisch-orthodoxen Kirche an, für die sich Rom nicht zum Vormund machen sollte [vgl. o. S. 39, Anm. 4]. Ein kleiner Teil gehört zur melkitischen Kirche, die mit Rom verbunden ist, und gleichfalls sehr wenige Christen sind römisch-katholisch.⁵ Unter ihnen befindet sich eine kleine, aber wichtig-gewichtige Gruppe von Israelis (Judenchristen), von denen noch die Rede sein wird.⁶

Die Abwanderung, von der die »Christenheit« in Israel betroffen ist, muß in größerem Zusammenhang gesehen werden. Ganz allgemein sind die arabischen Länder Auswanderungsländer, und zwar sind es vor allem die Christen, die seit über 40 Jahren (oder noch länger) aus Syrien, Libanon, dem damaligen Palästina, Ägypten in westliche Länder auswanderten.⁷ In moslemischer Umgebung eine geduldete oder verfolgte Minorität⁸, sind sie ohnehin geneigt auszuwandern. Als Christen fühlen sie sich, auch durch – vor allem französische – Schulbildung, eher zu den Ländern der westlichen »Christenheit« hingezogen. Ihr

¹ Vgl. o. S. 42 f.

² Vgl. DIG- [Deutsch-Israelische Gesellschaft] Informationen. Bonn 4 1971, S. 10 f.

³ Quelle: »Brief« Nr. 22/1971, auszugsweise zitiert in DIG-Informationen, 1/1972, S. 5 f.

⁴ S. o. S. 38 ff., S. 74 ff.

⁵ S. o. S. 39, Anm. 3.

⁶ S. o. S. 40.

⁷ S. o. S. 41, Anm. 15^b; S. 76, Anm. 5^a.

⁸ S. o. S. 40.

starkes Familiengefühl zieht weitere Auswanderer nach sich – Nord- und Südamerika sind voll von – meist – christlichen »turcos«, wie man sie als Auswanderer aus dem türkischen Großreich vor 1918 noch bis heute nennt [s. o. S. 41].

Die Christen im Hl. Land machen von diesem allgemeinen Phänomen um so weniger eine Ausnahme, als sie besonders durch Missionsschulen ohnehin nach Westen orientiert waren. Seit dem 7. Jahrhundert ist Palästina kein christliches Land mehr. Die Kreuzzugsstaaten waren Eintagsfliegen und überdies nicht eigentlich missionarisch. Die Kreuzzüge hatten als eines ihrer Ziele lediglich den freien Zugang westlicher Pilger zu den heiligen Stätten. Es kann keine Rede davon sein, die heutigen Palästinachristen etwa als direkte Nachkommen der Urkirche anzusehen . . .

Kein Zweifel, daß der Staat Israel die Auswanderung von Arabern, sei es aus dem eigentlichen Staatsgebiet, sei es aus den besetzten Gebieten, gern sieht und positiv fördert. Dabei sind Enteignungen oder gar Austreibungen die Ausnahme, meist verfügt als Repressalie für Guerillatätigkeit. Es besteht in der Regierung überdies eine Richtung, die durchaus eine arabische Minorität – ob christlich oder nicht – im Lande zu halten wünscht. Es ist aber so, daß alle Araber, ob »Israelis« oder solche aus den »besetzten Gebieten«, in Israel alle sozialen Vorteile dieses überaus organisierten Sozialstaates genießen – Löhne und soziale Sicherheiten wie nie zuvor und in keinem arabischen Land der Welt!

b) Die »heiligen Stätten«

Es ist eine traurige Tatsache, daß der Hl. Stuhl in den 20 Jahren von 1948 bis 1967, als die meisten der »heiligen Stätten« widerrechtlich (d. h. entgegen der Grenzziehung durch die Vereinten Nationen und nur als Folge des arabischen Angriffskrieges nach der Ausrufung des Staates Israel) unter *jordanischer Herrschaft* standen und *kein Jude*, geschweige denn ein *Israeli*, seine »heiligen Stätten« (Klagemauer etc.) betreten durfte, dazu beharrlich geschwiegen hat!

Ferner: Die »heiligen Stätten« der Christenheit haben so gut wie nichts mit den einheimischen Christen zu tun; sie sind keine Gemeindekirchen, sondern hauptsächlich Pilgerziele, und haben ihr Daseinsrecht und ihre Existenzmöglichkeit vom freien und ungehinderten Zugang von Christen aus aller Welt. Diesen Zugang zu fordern und zu sichern, ist ein Recht der römisch-katholischen Kirche, wenngleich sie dafür *keinerlei Alleinvertretungsrecht* in Anspruch nehmen kann und darf. Sie fühlt sich freilich dazu versucht 1) wegen ihrer einzig dastehenden *politischen* Rechtspersönlichkeit (diplomatische Vertretungen in aller Welt etc.) und 2) wegen der halbpolitischen Funktion der franziskanischen Custodie des Hl. Landes, die auch heute noch von den arabischen Staaten anerkannt wird.

Dazu entnehmen wir die folgenden Äußerungen aus »DIG-Informationen«, Bonn, 1/1972, S. 6 ff.:

Israels Baumaßnahmen in Jerusalem

Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Michael Ramsey, übte Mitte Dezember 1971 heftige Kritik an den israelischen Bauvorhaben in Jerusalem, die er als »wahrhaft entsetzlich« bezeichnet¹⁰. Offensichtlich sollten die Stadt und ihre Umgebung »exklusiv jüdisch« gestaltet werden, so daß ihr historischer Charakter als Heimstatt dreier Weltreligionen zerstört würde. Auf diese Kritik Ramseys antwortete der anglikanische Erzbischof von Jerusalem, George Appleton, in einer Erklärung, die am 17. 12. 1971 in London veröffentlicht wurde. Wir zitieren diese Erklärung im Wortlaut und übernehmen einen Brief des Rev. Dr. G. Douglas Young, Präsident des American Institute of Holy Land Studies, der in der »Jerusalem Post« vom 27. 12. 1971 veröffentlicht wurde.

Erklärung von George Appleton, Anglikanischer Erzbischof von Jerusalem:

»Ich weiß, daß der Erzbischof von Canterbury seit geraumer Zeit tief besorgt über Jerusalem und das Bauprogramm hier gewesen

Andererseits steht fest, daß der Staat Israel bzw. die Stadtverwaltung von Jerusalem in allgemein anerkannter, vorbildlicher Weise diese Freiheit und Eigenständigkeit aller »heiligen Stätten« aller großen an Jerusalem und dem Hl. Land interessierten Religionsgemeinschaften garantiert und schützt.⁹ Daß die katholische Kirche im Hl. Land in Zukunft nur noch einige Gebäude und Heiligtümer museal zu verwalten haben wird, wie immer wieder zu hören ist, hat mit der bedauerlichen Abwanderung einheimischer Christen aus Israel nicht das geringste zu tun, ist freilich eine Tatsache.⁷ Doch, wie gesagt: diese Gebäude und heiligen Stätten haben ohnehin kaum Bezug auf die einheimischen Christen, sondern sind »kolonialistische« Einsprengel, zum großen Teil sogar erst im 19. und 20. Jahrhundert errichtet [vgl. o. S. 38, Anm. 1], wie etwa die für 80 000 000 Dollar erbaute Verkündigungsbasilika im armen arabischen Dorf Nazareth (Staat Israel), gebaut zwischen 1950 und 1970.

Was die »Judaisierung« Jerusalems angeht (s. u.), so ist zunächst zu sagen: Jerusalem ist nicht global eine »Heilige Stadt«, sondern eine sehr moderne Großstadt, und das nicht erst, seit es den Staat Israel gibt, oder gar seit dem Sechstagekrieg. Vom urbanistisch-ästhetischen Standpunkt mag man viele der Neubauten bedauern, vom rechtlichen Standpunkt es bedenklich finden, daß auf politisch gesehen »fremdem« Gebiet durch Neubauten ganzer Stadtviertel eine De-facto-Annexion zu geschehen scheint (vgl. dazu: o. S. 158 *A. Eban* sowie u. S. 160 *Erzbischof Appleton* und *Dr. Young*), obwohl möglich ist, daß ein Föderationsplan König Husseins mit der israelischen Regierung vereinbart ist und man ein kommunalpolitisches Kondominium über Jerusalem zwischen den beiden Staaten anstrebt. Der »heilige Charakter« der Stadt wird von all dem nicht betroffen oder nicht anders wie der »heilige Charakter« Roms durch Neubauten allenthalben und motorisierten Verkehr. Der Anblick Jerusalems – der vor allem arabisch-muslemisch bestimmten Altstadt – vom Ölberg aus ist kaum verändert. Die Altstadt selbst, von einigen Sanierungen abgesehen, die dringend notwendig waren, ist so malerisch wie eh und je. Aber das hat mit der Heiligkeit des Ortes nichts zu tun.

Schließlich noch einmal: Die Christen in Israel. Gemeint sind hier die ansässig-einheimischen Christen, vor allem diejenigen aus dem Judentum. Die Christen haben die einmalige Chance, als Minderheit in einer jüdischen Umwelt zu leben und so in ein *rein religiöses Gespräch* mit dem alten Bundesvolk zu gelangen (s. o. S. 40, 3), also genau das zu tun, was das Konzil in »Nostra Aetate« wünscht. Man würde dieser Sache einen schlechten Dienst erweisen, wenn man *dieses* Zeugnis überlagern und ersticken wollte hinter Machtansprüchen einer triumphalistischen Weltkirche, die ihre Siegeszeichen ohnehin allzu protzig im Land des *armen* Jesus aufgerichtet hat. Hier am wenigsten dürfte Politik über Mystik siegen!

¹⁰ Vgl. »the Archbishop of Canterbury on »the Peace of Jerusalem«. In: »Institute of Jewish Affairs in association with the World Jewish Congress (IJA)«, No. 22. London, Februar 1972. p. 9.

⁹ S. FR XIX/S. 42 ff., S. 49.

ist. Seine Erklärung spiegelt die Sorge vieler nachdenklicher Menschen in Großbritannien, sowohl von Freunden Israels wie auch der arabischen Völker wider.

In meinen eigenen besorgten Gedanken über Jerusalem bin ich mir bewußt, daß es eine lebende Stadt ist, daß mehr Menschen hier leben und arbeiten wollen und darum Häuser benötigen, in denen sie wohnen können. Ich bin mir auch des dynamischen Charakters der Israelis bewußt, die das Gefühl haben, sie könnten nicht unendlich lange auf eine Friedensregelung warten. Das Leben muß weitergehen. Ich anerkenne auch die Besorgnis von ihrer Seite, daß sie nie wieder ihren berechtigten Platz in Jerusalem verlieren sollen. Die Palästinenser fühlen in gleicher Weise über ihren berechtigten Platz. Es ist gut zu wissen, daß Wohngelegenheiten auch für Palästinenser geschaffen werden sowohl von der Regierung unter Führung des Bürgermeisters Kollek, eines guten Freundes aller Bürger, wie auch von privaten arabischen Unternehmern. Ich fordere eindringlich meine arabischen Freunde auf, ein aktives Bauprogramm für sich selbst zu haben. Araber können schöne Häuser bauen. Ich bin dankbar für die gleichzeitige Befürwortung des Erzbischofs von deutlichen Schritten zum Frieden und für seine Anregung, daß ein Stillstand des Bauprogrammes eine heilende und hilfreiche Geste darstellen würde.

Ich heiße sein Mitleid mit den Flüchtlingen gut und schließe dabei in meinen eigenen Gedanken die Juden ein, die durch Diskriminierung in einigen Teilen der Welt leiden, und die sudanesischen wie auch die arabischen Flüchtlinge. Dies ist die dringendste und menschliche Tragödie, und ich hoffe, daß irgendein ideenreicher und schöpferischer Plan, getragen von der Unterstützung und der Weisheit der gesamten Weltgemeinschaft, sogleich in Angriff genommen werden möge.

In Jerusalem ist es unsere Aufgabe, das richtige Modell für die Organisation der Heiligen Stadt zu finden, die gleichermaßen den Juden, Mohammedanern und Christen so teuer ist. Wenn wir unsere Liebe für Jerusalem und all das, was es für das geistige Leben der Menschheit bedeutet, unser Denken und unser Tun beherrschen lassen, sollte diese gewiß schwierige Aufgabe nicht unmöglich sein.«

Leserzuschrift von Dr. G. Douglas Young, Präsident des American Institute of Holy Land Studies (Jerusalem) [s. o. S. 159]

»Eine Nachricht aus London hat mich in Unruhe versetzt. Es bereitet mir wenig Vergnügen, gegen einen religiös Gleichgesinnten zu schreiben, aber ich könnte es mir nicht verzeihen, wenn ich mich nicht von solchen Ideen distanzieren würde. Meine Freunde sollen auch durch mein Schweigen nicht denken, daß das Christentum in diesen Punkten monolithisch ist.

Traditionsgemäß, zumindest seit den Zeiten der Reformation, können einzelne Christen sich in der Politik engagieren und betätigen, aber es wurde nicht als Aufgabe der organisierten kirchlichen Gemeinschaften betrachtet, nicht einmal durch ihre Führer, in Politik verwickelt zu werden. Zumindest gemäß der Reuter-Nachricht ist dies jedoch wieder der Fall ...

Einige wenige Bemerkungen scheinen erforderlich:

1. Trotz und während der türkischen, britischen und jordanischen Verwaltungen hatte Jerusalem während 100 Jahren eine jüdische Bevölkerungsmehrheit in einem solchen Grade, daß es bestimmt für eine lange Zeit eine jüdische Stadt gewesen ist.

2. Die Evian-Konferenz in Frankreich, die auf Anregung des Präsidenten Roosevelt in den dreißiger Jahren einberufen wurde und an der einer der damals führenden britischen Antisemiten, Lord Winterton, teilnahm, wies klar darauf hin, daß Großbritannien und die anderen teilnehmenden Länder nicht Europas Juden aufnehmen würden, sogar während Hitlers Pogrom noch im Gange war. Die Haltung dieser Länder änderte sich auch nachher nicht in bezug auf eine umfangreiche jüdische Einwanderung. Wohin sollten diese Unerwünschten gehen?

3. Von Marokko über die gesamten südlichen und östlichen Zonen des Mittelmeeres und sogar bis Irak wurden die Juden von den Arabern vertrieben. Wohin sollten auch diese Unerwünschten gehen?

4. Dermaßen vertrieben und ohne Ort, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen konnten: Was wäre logischer gewesen, als daß sie sich in das Gebiet begaben, das ihnen von den Vereinten Nationen zugesprochen worden war? Nachdem sie nun hier eintrafen, was war augenscheinlicher, als daß sie auch Behausung benötigten? Kann es unter diesen Umständen Aufgabe protestantischer Geistlicher sein, vorzuschlagen, das Bauprogramm zu stoppen oder wie gebaut werden sollte?

5. Diese Haltung wird oft von den Russen und ihren kommunistischen Satelliten eingenommen, wie eine Nachricht auf Seite 3 der gleichen Ausgabe der Jerusalem Post ausführt: »Der bulgarische Delegierte (in den Vereinten Nationen) erhob die Beschuldigung, Jerusalem strebe die Errichtung eines jüdischen Imperiums im Mittelosten an.« Was hat die Kirche mit dieser kommunistischen Einstellung zu tun?

6. Selbstverständlich ist die Stadt heilig für Juden, Mohammedaner und Christen! Was tun jedoch die Juden, um hier als störend empfunden zu werden? Es wäre von Interesse, wenn die Geistlichen sich dazu klar äußern würden. Unter Israel sind – nicht wie unter der jordanischen Verwaltung nach der militärischen Aktion des Jahres 1948 – die Moscheen und Kirchen für alle offen, die sie besuchen wollen. Unter Israel gibt es keine Entweihung der Friedhöfe mehr oder keine Verbote gegen Juden, die zu der ihnen heiligen Klagemauer gelangen wollen. Auch die israelischen Araber können zu ihren heiligen Stätten im östlichen Teil der Stadt gehen. Wie könnte diese Situation überhaupt noch verbessert werden, und wann war sie jemals so gut?

7. Wie lange wird es dauern, bis sich die Welt der Naivität der Idee bewußt wird, daß »ein Stillstand im Bauprogramm eine heilende und hilfreiche Geste« in Richtung auf den Frieden darstellen würde? Die arabische Gipfelkonferenz in Khartum und Hunderte Erklärungen aus Ägypten und Syrien seit damals machen es kristallklar, daß Koexistenz von unseren Nachbarn nicht als eine der lebensfähigen Alternativen betrachtet wird. Ein kleines Zugeständnis da und dort oder sogar ein großes wird keinerlei Unterschied bei der Herbeiführung des Friedens bewirken. Das ist klar. Alles, was es bringen würde, würde mehr dem Blutvergießen und den Unruhen der zwanziger und dreißiger Jahre gleichen oder mehr der kriegerischen Situation der Jahre 1956 und 1967.

8. Die Araber bauen überall in den besetzten Gebieten in einem verstärkten Ausmaße. Dies ist besonders seit 1967 wahrnehmbar. Zur Zeit haben sogar die größeren arabischen Bauunternehmer, die seit 1967 eine lange Zeit abwarteten, Bauprojekte in einem größeren Umfange mit Anleihen der israelischen Regierung begonnen.

9. Innerhalb der verwalteten Gebiete gibt es zahlreiche Anzeichen dafür, daß die gegenwärtige Administration ihrer Vorgängerin vorgezogen wird. Die Christen sind freier, als sie unter der mohammedanischen Bruderschaft waren. Die Palästinenser, die sich noch in den verwalteten Gebieten befinden, sind nicht darauf begierig, in die ägyptische oder jordanische Herrschaft zurückzukehren und fürchten sich auch nicht, diese Meinung in privaten Gesprächen zum Ausdruck zu bringen. Sie sind nicht nur nicht begierig, sondern vielmehr aktiv dagegen. Natürlich würden sie gern ihren eigenen Staat oder ihre eigene staatliche Gemeinschaft haben – und es könnte dazu auf irgendeinem Wege oder in irgendeiner Form kommen. Zumindest werden Verhandlungen ohne den Widerstand Israels weitergeführt. Dazu bedarf es der Hilfe und Anleitung, und niemand kann heute wissen, wie und in welcher Form dieses Ziel erreicht werden kann. Aber eines ist gewiß: Jordanien oder Ägypten zurückzubringen, würde nichts lösen. Wenn Israel kein Recht hat, dieses Gebiet zu verwalten, weil es durch Schlachten erworben wurde, warum sollte dann das Problem dadurch gelöst werden, daß man die Gebiete anderen zurückgibt, die sie, auch in Schlachten, im Jahre 1948 genommen haben?

Eine andere Lösung ist erforderlich. Die lokalen Palästinenser und die Israelis werden sie ausarbeiten. Mögen sich die Kirchen mit ihren eigenen Angelegenheiten befassen.«

Wir freuen uns mitteilen zu können, daß *Professor Dr. Clemens Thoma* SVD, Ordinarius für *Bibelwissenschaft und Judaistik* an der Theologischen Fakultät Luzern (s. o. S. 95 ff), sich bereit erklärt hat, in den *Herausgeberkreis des Freiburger Rundbriefs* einzutreten. Prof. Thoma wird sich gleichzeitig auch an der *Schriftleitung* beteiligen. Damit ist für den Freiburger Rundbrief die kontinuierliche Linie aufgezeigt, entsprechend dem »Gesetz, unter dem er angetreten ist«. Dabei weisen wir besonders auf Prof. Dr. *Karl Thieme* hin, mit dem der Rundbrief be-

gonnen wurde. Sein Denken war »von einer einzigartigen Kontinuität in der biblisch-theologischen Interpretation der Geschichte geprägt« (vgl. FR XIV [25. 5. 1962] 31). Dies ist für den FR bis heute charakteristisch geblieben und ist auch für die Zukunft bedeutungsvoll. Durch Prof. Thoma wird die unmittelbare Verknüpfung von Bibelwissenschaft und Judaistik in einzigartiger Weise repräsentiert.

Im Vorfrühling 1972

Dr. Gertrud Luckner

17 Systematische Übersicht über die Literaturhinweise

Ia Bibel und Theologie	Seite		Seite
<i>Job. B. Bauer</i> : D. Zeit Jesu. Herrscher, Sekten u. Parteien	107	<i>H. W. Jüngling</i> : D. Tod d. Götter. Untersuch. z. Ps. 82	116
<i>Sch. Ben Chorin</i> : Paulus. D. Völkerapostel in jüd. Sicht	107	<i>H. Kahlefeld / O. Knoch</i> : D. Episteln d. Sonn- u. Festtage. Auslegg. u. Verkündig. D. Evangelien. 1. Adv. bis Ostern	119
<i>J. A. Bengel</i> : Gnomon	108	<i>Odilo Kaiser</i> : D. ersten 3 Evangelien. Einführung in liter. u. theol. Gestalt	115
<i>F. Böhl</i> : Gebotserschwerung u. Rechtsverzicht als eth.-relig. Normen i. d. rabb. Literatur	108	<i>Othm. Keel</i> : Feinde u. Gottesleugner. Studien z. Image d. Widersacher i. d. Individualps.	116
<i>G. Bornkamm</i> : Geschichte u. Glaube. 2. Teil, Bd. IV	108	<i>G. Kegel</i> : Auferstehung Jesu – Auferstehung d. Toten. Traditionsgesch. Untersuch. z. NT	116
<i>G. Bornkamm / K. Rahner</i> (Hrsg.): D. Zeit Jesu. Festschrift f. H. Schlier	109	<i>H. Kessler</i> : D. theolog. Bedeutung d. Todes Jesu. E. traditionsgesch. Untersuch.	116
<i>Ch. Brütsch</i> : D. Offenbarung J. Chr.	109	<i>A. Kuschke / E. Kutsch</i> (Hrsg.): Archäologie u. Alttestamentl. Festschrift f. K. Gallig	116
<i>D. R. Catchpole</i> : The Trial of Jesus	109	<i>E. Linnemann</i> : Studien z. Passionsgeschichte, Forschung. z. Relig. u. Literatur d. AT u. d. NT	116
<i>F. Christ</i> : Jesus Sophia. D. Sophia – Christolog. b. d. Synoptikern	110	<i>F. Lentzen-Deis</i> : D. Taufe Jesu n. d. Synoptikern. Literaturkrit. u. gattungsgeschichtliche Untersuchg.	117
<i>J. Conrad</i> : D. jg. Generation im AT. Möglichkeiten u. Grundzüge e. Beurteilung	110	<i>Ders.</i> : Der Glaube Jesu. D. Gottesverhältnis J. v. Nazareth als Erfüllung atl. Glaubens	6
<i>M. Craveri</i> : D. Leben d. J. v. Nazareth	111	<i>N. Lohfink</i> : Die Himmelfahrt Jesu. Untersuchg. z. d. Erhöhungstexten bei Lukas	117
<i>G. Dalman</i> : Jesus-Jeschua. Studies i. the Gospels	111	<i>Ders.</i> : Gott und die Götter im AT	4
<i>G. Dautzenberg</i> : Was hat d. Kirche mit Jesus zu tun?	123	<i>Ed. Lohse / Chr. Burchardt / B. Schaller</i> (Hrsg.): Der Ruf Jesu u. d. Antwort d. Gemeinde. Exeg. Untersuchg. J. Jeremias z. 70. Geb.	118
<i>W. D. Davies</i> : D. Bergpredigt. Exeg. Untersuchung i. jüd. u. frühchr. Elemente	111	<i>Lumière et Vie</i> : La mort du Christ	153
<i>A. Deissler</i> : Antworten des AT	4	<i>H.-M. Lutz / H. Timm / Eike Chr. Hirsch</i> (Hrsg.): Das Buch der Bücher. AT Einführungen, Texte, Kommentare	118
<i>A.-M. Denis</i> : Introduction aux Pseudépigraphes Grecs d'Ancien Testament	111	<i>Th. Maertens / J. Frisque</i> : Kommentar z. d. neuen Lesungen der Messe. 2.-8. Bd.	119
<i>C. H. Dodd</i> : The Founder of Christianity	57	<i>Fr. Mildenerger</i> : Herr, zeige uns den Vater! Jesu als Erweis der Gottheit Gottes	120
<i>Gg. Eichholz</i> : Gleichnisse d. Evangelien. Form, Überlieferung, Auslegg.	111	<i>B. Noack</i> : Spätjudentum u. Heilsgeschichte	120
<i>Hubert Fischer</i> (Hrsg.): Biblische Unterweisung. Handbuch z. Auswahlbibel	111	<i>K.-H. Ohlig</i> : Woher nimmt d. Bibel ihre Autorität? Z. Verhältnis v. Schriftkanon, Kirche u. Jesus	121
<i>Heinz Flügel</i> : Grenzüberschreitungen	112	<i>W. Paschen</i> : Rein u. unrein. Untersuchg. z. bibl. Wortgeschichte	121
<i>Ernst Fuchs</i> : Jesus, Wort u. Tat. Vorlesungen z. NT	112	<i>R. Pesch</i> : Jesu ureigene Taten? Ein Beitrag z. Wunderfrage	121
<i>A. M. Goldberg</i> : D. Buch Numeri	125	<i>W. Pesch</i> (Hrsg.): Jesus in den Evangelien. E. Symposium	121
<i>Chr. Goldmann</i> : Ursprungssituationen bibl. Glaubens. Einführung i. d. AT f. d. pädagog. Praxis	111	<i>K.-Fr. Pohlmann</i> : Studien z. 3. Esra	122
<i>H. Haag</i> : Vom alten z. neuen Pascha. Gesch. u. Theolog. d. Osterfestes	112	<i>G. v. Rad</i> : Ges. Studien z. AT	122
<i>Ders.</i> : Biblisches Wörterbuch	118	<i>Ders.</i> : D. Opfer d. Abraham	124
<i>J. Henninger</i> : Über Lebensraum u. Lebensformen d. Frühsemiten	122	<i>K. Rahner / O. Semmelroth</i> (Hrsg.): Beiträge der Theol. Akademie 7.	122
<i>Ders.</i> : Z. frühsemitischen Nomadentum	122	<i>B. Sandvik</i> : D. Kommen des Herrn b. Abendmahl im NT	117
<i>Einheitsübersetzung der Hl. Schrift</i> ; hrsg. v. d. Bischöfen Dtschlds., Österreichs u. d. Schweiz: 2. Buch Ijob, D. Hohelied, D. Klagelieder	113	<i>R. Schäfer</i> : Jesus u. d. Gottesglaube. E. christol. Entwurf	54
<i>Verlag Herder</i> (Hrsg.): Der Mann aus Galiläa. Text- u. Bildwerk	113		
<i>A. Holl</i> : Jesus in schlechter Gesellschaft	57		
<i>U. Horst</i> : Umstrittene Fragen der Ekklesiologie	114		
<i>J. Jeremias</i> : Neutestamentl. Theologie. 1. Teil: D. Verkündigg. Jesu	122		